



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Streifzüge im Norden. I. : Von Petersburg nach Lübeck.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Streifzüge im Norden.

I.

Von Petersburg nach Lübeck.

Rückblick. — Der Deutsche in Petersburg und der Russe in Deutschland. —
Russische Kata Morgana. — Die Lübecker Dampfschiffahrt. — Revolution. —
Lübecker Zustände. — Gebäude. — Gesellschaft.

Der Herbst spielte schon auf den schönen Baumgruppen, welche die Gebäude der Badeanstalt umgeben, als ich bei Travemünde wieder deutschen Boden betrat. Nothwendige Geschäfte hatten mich einen großen Theil des Sommers in der russischen Residenz festgehalten, aber Niemand war froher als ich, da ich wieder an Bord des großen, schönen Nicolay stand, da Kronstadt mit seinen starken Batterien allmählig verschwand und jeder Radschlag mich der deutschen Heimath näher brachte! Wenn man in England und Frankreich mannichfach an das erinnert wird, was uns Deutschen fehlt, so lernt man in Rußland wenigstens das schätzen, was wir besitzen. Was ich in Petersburg gesehen, was ich in Petersburg gehört, hat mich nur allzu sehr davon überzeugt, daß es in Rußland eigentlich noch an allen wahrhaften Culturmomenten fehlt, daß Alles auf eine blendende Fünche hinausläuft, die doch niemals recht Stand halten will. Der Deutsche würde in Petersburg schwerlich entbehrt werden können. Es liegen dem russischen Volke noch alle Beziehungen des europäischen

Städtelebens zu fern; es ist noch viel zu sehr vom asiatischen Step-
penenthum, vom Moskowiter- und Baschfirenthum umflort, als daß es
Städte und städtisches Leben schaffen könnte. Peter der Große trieb
die Bauern seines Reiches aus Astrachan und von den Grenzen
Chinas zusammen und bevölkerte damit Petersburg; es bedurfte der
Masse, aber um die barbarischen Rudel zu begrenzen und zu orga-
nisiren, wurde Deutschland nothwendig. Es fehlt in Rußland der
Mittelstand, die wahre Wesenheit der Städte und der productiven
Gesellschaft. Darum mußte sich Deutschland zwischen den russischen
Knechten und Herren ins Mittel legen. Auf diese Art ist Peters-
burg geworden. Alles, was dient und kriecht, ist moskowitisch in
Petersburg; Alles, was herrscht und glänzt, trägt gleichfalls den rus-
sischen Stempel; aber Alles, was schafft und waltet in stiller Behä-
bigkeit, was, Rußlands beide Extreme versöhnend, eine rein bürger-
liche Stellung geltend zu machen sucht und die materielle, so wie die
geistige Seite zur Anschauung bringen möchte, das ist deutsch oder
doch deutscher Abkunft. Nicht in einspännigen Carossen jagt das
Petersburger Deutschthum umher, es macht auch keine Reisen nach
Italien und steht nicht aristokratisch durch die Lognette auf den Pö-
bel, aber es steht auch nicht in goldbetreften Livreen auf Wagen-
brettern und stinkt auch nicht nach Knoblauch und Brammtwein. Es
ist productiv und bürgerlich nett; es versorgt die stolze Kaiserstadt
mit den alltäglichsten Bedürfnissen, und sehr bezeichnend scheint es mir
für die deutsche Stellung in Petersburg zu sein, daß die sämtlichen
Bäcker dieser Stadt geborene Deutsche sind. Würde der Czarenstadt
jemals das deutsche Lebensbrod entzogen und sie auf altrussische
Elemente beschränkt, so würde sie jedenfalls verwildern und zer-
fallen müssen, ob sie auch jetzt, wo des deutschen Kernbrodes die
Fülle in ihr, diesen alltäglichen Nahrungstoff nur wenig zu beachten
scheint. Deutschland herrscht in Petersburg, weil es dient. Es steht
am Krämerische und sitzt im Comptoir, es müht sich als Hausleh-
rer ab, es knetet den Roggenteig und schwingt die Nadel; es ist im-
mer der alte, bezipfelte, fleißige deutsche Philister.

Deutschland, welches nun schon seit drei Jahrhunderten mit al-
ler Kraft an seiner geistigen und nationalen Einigung arbeitet, ohne
dahin gelangen zu können, hilft hier dem Slaventhum zur Cultur
und müht sich ab, es bei den Völkern Europas coursfähig zu machen.

Ist denn der Deutsche wirklich bestimmt, immer der Packerel fremder Nationen zu sein?

So arbeitet das deutsche Petersburg, während das russische sich das Geschäft des *dolce far niente* sowohl auf dem geglätteten Parquet des Salons und in den Seidenpolstern der Carossen, als auch im alten moskowitzischen Schmutze, in Küchen und Bedientenzimmern vorzubehalten verstand. In jeder bürgerlichen, in jeder geistigen und schlicht socialen Beziehung ist die deutsche Bestrebung von umfassender Bedeutung geworden und ist von ihr der Ausschlag zu erwarten; wo aber die russische Diplomatie ihre Rollen antritt, dort zeigt Rußland sich in seiner ganzen Ausschließlichkeit eben so stark wie in den Bedientenzimmern. Deutsch sind die Herzkammern Petersburgs, russisch der Fuß im stinkenden Fuchtleider und auch der Kopf mit dem noblen Air und dem diplomatischen Schnurbart; deutsch ist der Amboss, russisch der Hammer, aber der Hammer nützt Nichts ohne die Unterlage.

Und auch das polirte, geschminkte, aristokratische, diplomatische Rußland, dessen Fäden von Teheran bis Paris, von Stockholm bis Konstantinopel sich dort an der Newa, wo die Flagge auf dem Kaiserpalaste von der Anwesenheit des Herrn Kunde gibt, zum feinsten Mittelpunkt vereinen, auch dieses ist Deutschlands noch bedürftig. Während der Gedanke an die russische Weltbedeutung es nicht verläßt, strebt es aus Kaiserpalästen und aus sflavisch hündelnder Umgebung in unsere deutschen Thäler hinaus, um sich erst dort die europäische Weltanschauung zu erringen, um an den Ufern des Rheins in einer Natur zu schwelgen, die dem Norden versagt blieb. Müssen doch unsere deutschen Bitterlinge und Sauerlinge alljährlich die russischen Unterleiber durchziehen, — freilich durchzieht uns Rußland dafür wieder sehr bitter! Hat sich Rußland aber bis jetzt nur europäische Politur errungen und steigt es noch nicht mit heiligem Ernste in die tiefsten Schachte der europäischen Bildung hinab, so ist der Grund dieser Oberflächlichkeit, die mit Eisenbahnen, schnurrbärtigen Garderegimentern und mit einer Taglioni, ja mit einem Ministerium für Volksaufklärung zu coquettiren beliebt, theils in dem äffischen Nationalcharakter der Russen, theils im Regierungsprincipe zu suchen und nicht in Deutschland, welches mit allzu viel Eifer und Gutmüthigkeit seine Goldstufen und alle seine, durch den Schweiß

vieler Jahrhunderte mühsam errungenen Bildungstrophäen auf allen Märkten feil bietet, allen Nationen überläßt und sich kaum die Lumpen zu seiner eigenen Bedeckung zu wahren versteht.

In Petersburg hat Peter die Klammer geschmiedet, welche sich über die Ostsee in's deutsche und dadurch in den Mittelpunkt des europäischen Lebens hineinschlägt; Petersburg ist ein langer und scharfer Rüssel, der durch das dortige Deutschthum seinen Theil von unseren Geisteserwerbungen an sich zu saugen versteht. Der Deutsche selber nährt die Macht, von der Alles zu fürchten, die sein warmes Leben, seinen träumerischen Kosmopolitismus nur mit kaltem Egoismus für ihre geheimen Zwecke benützt! Das deutsche Mark der Ostseeprovinzen und die deutschen Elemente Petersburgs sind bestimmt, jene Kräfte zu entwickeln, die noch schlummern und immer bereit sein werden, zum Danke für das, was Deutschland ihnen gethan, auf die Vernichtung der germanischen Welt auszugehen.

Es ist erstaunlich und wohl zu beachten, mit welcher Geringschätzung der Russe auf den Deutschen herabblickt. Der gemeine, kosthige Russe, der Leibeigene im schmutzigen Schafspelz hält sich zur Herrschaft über den thätigen, fleißigen Deutschen berufen, und wir Alle wissen ja, daß im russischen Cabinet Pläne gesponnen werden, die jenem Instincte des gemeinen Mannes ganz analog sind. Aber man ist zu klug, um damit schroff hervorzutreten, man manövriert im Stillen und bleibt unermüdlich. Die serbisch-österreichische Frage ist eine russische Frage geworden, die Ostsee ist ein russisches Binnenwasser, Dänemark wird durch eine Heirath immer tiefer in's russische Interesse gezogen, die meisten kleinen deutschen Höfe sind es bereits. Der Geist des toden Polens hätte uns Vieles von unserer Zukunft zu sagen und viele Nägelmale zu weisen, aber wir sehen in unseren Thälern nicht die Wolke, welche sich vielleicht an den Abhängen des Urals langsam entwickelt. Die Präntensionen des Russen wachsen bedeutend. Es ist mir mehr als einmal begegnet, daß ich auf Reisen in Deutschland mit einem Moskowiter zusammentraf, der sich unser Vaterland wie eine schöne Provinz seines Czaren ansah. Schon ein Blick auf Rußland sollte unsere Fürsten lehren, was Noth thut; sollte sie unermüdlich werden lassen, die Einheit und die Freiheit der Nation zu begünstigen und zu stärken, denn das einige und das freie Deutschland braucht den starkknochigen Kosaken und den schlitzäugigen

Vaschkiren nicht zu fürchten, der Geist der Nation ist die stärkste Mauer. Mögen die Russen sich dann immerhin bis an den Rhein zeigen, — es kann gut sein, wenn die schlauen Larven von Allen gesehen werden. Die Geister glühen schon jetzt zu sehr in Haß und Erbitterung gegen den Russen, selbst die preussischen Gardelieutenants bringen geheime Pereats aus; der deutsche Geist ist schon jetzt in allen Schichten zu lebendig geworden, als daß sich an eine Unterjochung vom Moskowiter denken liesse *), selbst wenn sich Bündnisse, analog dem Rheinbund, erneuern. Die russische Diplomatie mag noch so schlau ihre Karten mischen und Heirathstractate schließen: es stehen ihr nicht Cabinetsinteressen, es steht ihr ein Volk, es steht ihr das Princip der Civilisation und der Freiheit gegenüber.

Wie der Dampf überhaupt zum Träger des modernen Lebens geworden ist und vereint hat, was lange getrennt war, so ist auch Rußland uns durch die Dampfschiffahrt auf dem baltischen Meere näher getreten. Es ist eine monopolisirte Dampfschiffahrt zwischen Petersburg und Lübeck eingerichtet; — es weht viel russischer Wind in Lübeck, in der freien Reichs- und Hansestadt und der russische Generalconsul, Herr v. Schlözer, ist dort ein wichtiger Mann, wo man einst Könige ab- und einsetzen konnte und nun einen harten Schlag erwarten muß, wenn der große Czar Miene macht, das Monopol aufzuheben! Es fahren drei große Dampfschiffe zwischen dem russischen Norden und Deutschland. Früher war die Verbindung sehr lose; wer sich nicht Ewigkeiten hindurch auf Rußlands, Polens und Preußens Landwegen, oder in engen Kajütenräumen der vom Sturm wochenlang hin- und hergetriebenen Segelschiffe zermartern lassen wollte, der blieb daheim und unterdrückte den Wunsch nach Reisen, Freiheit und höherer Cultur. Nun aber schmaucht ihm das Dampfboot entgegen, in vier Tagen kann er in Hamburg, in sieben Tagen in Paris sein. Dies lockt Viele. Schaarenweise steigt Rußland zu Schiffe, bei Travemünde ergießt es sich über das deutsche Land. Was früher sein Leben durchhockte, das nimmt ein

*) Wir glauben nicht, daß Rußland je ernstlich an eine Eroberung Deutschlands gedacht hat; dazu ist es zu schlau. Es denkt wohl eher daran, in Deutschland durch seinen Einfluß zu herrschen, wie eine andere Macht in Italien — freilich nicht in so schonender Weise. Die Red.

europäisches Sonnenbad, verdorbene Unterleiber werden in Deutschland gesund, erdfahle Gesichter röthen sich auf den Gipfeln der Schweiz und in den Ebenen Italiens, Rußlands schmutzige Leibwäsche — ein Lieblingsgegenstand der vornehmsten Russen — wenn sie auch unter Schein und Glanz, unter noblen Oberkleidern und strahlenden Orden verborgen war, kommt nun doch einmal in die Hände der alten, ehrlichen, unermüdlchen deutschen Waschfrau.

Wie lange ist es her, da galt der Russe noch in unseren deutschen Thälern, Bädern und am sonnigen Rhein als wirkliches Wunderthier, jetzt schaukeln seine leicht erkennlichen Wagen überall, auf allen Straßen umher. Der Russe hat keine Theilnahme für uns, für unsern politischen Gram, für unseren leidenschaftlichen Kampf, für unsere chronischen Bewegungen; aber er beobachtet mit Scharfſinn, vielleicht auch mit Spott und Schadenfreude. Es bleibt eine unlängbare Thatsache, daß der Russe bei uns politische Klinik zu studiren und an dem Krankenbette einer nicht geviertheilten, sondern fast gevierzigtheilten Nation die herrschenden Hirn- und die wechselnden Unterleibschwächen in ihren offenen und versteckten Symptomen kennen zu lernen. Indem der Russe so nur ein Auge für Deutschlands Schwächen hat, sieht er die Kraft und die Tüchtigkeit desselben nicht und kann dafür immer einmal zu voreiligen Schlüssen und Versuchen verleitet werden. Hier auf der Ostsee findet die Völkerwanderung in das große Klinikum statt. Umgekehrt aber zieht auch Deutschland leichter und massenhafter nach Rußland und fördert so, hier wie dort, die Entwicklung der Moskowiter. Rußlands Staatsräthe sonnen sich jetzt auf den Hügeln des Rheins und der russischen Literatur kannst Du alljährlich an Bord jener Schiffe leibhaftig begegnen. Hier findest Du die Träger der russischen Größe, denen ein ruhiger, contemplativer Sommer in unseren Bädern entgegenläßt; Rußlands die Welt umnegende Couriere erblickst Du, die heilige Mappe auf der Brust und den Säbel an der Seite, und wiederum erblickst Du das leichtfertige Volk der deutschen Künstler, welches kein Vaterland kennt und das Gold über Alles schätzt, so wie Gestalten aus allen Nationen in bunter Vermischung.

Aber, ach! Da stand ich nun im Gewühl und Gedränge der Reisenden, unter den Bergen des hin und her gestoßenen Gepäckes,

unter zudringlichen Fuhrleuten und Lohnträgern an dem Landungs-
 plaze der kleinen Lübeckischen Hafenstadt Travemünde an der Ostsee
 und bekam allerlei wunderliche Gedanken! Als ich noch auf der
 See war, konnte ich mir gar nicht denken, daß ich Deutschland ganz
 so wieder finden würde, wie ich es verlassen hatte; meine Phantasie
 hatte mir allerlei große Veränderungen vorgezaubert. In Peters-
 burg hatte ich nur den Hamburger Correspondenten und die preu-
 ßische Staatszeitung gesehen. Wie es aber bekanntlich vor der Re-
 volution in Frankreich eine Adelsklasse von Weniger als gar Nichts
 gab, so sind eben diese Journale von Weniger als gar Nichts und
 ich hätte Unrecht gethan, nach ihnen auf die deutschen Zustände zu schlie-
 ßen. Hat der deutsche Bund vielleicht die Carlsbader Beschlüsse aufgehoben?
 Ist Luther etwa in die Walhalla gekommen? Ist Friedrich
 Förster an einem Gelegenheitsgedichte gestorben? Ist Barbarossa
 aus dem Kyffhäuser heraus? Ist der Meckatalog bis über die
 Hälfte herabgeschmolzen? Ist die Mecklenburgische Lebensfrage von
 den rothen Rücken der bürgerlichen Gutsbesitzer endlich erledigt und
 hat die Literarische aufgehört zu erscheinen? — Das und viel An-
 deres ging mir durch den Kopf, während die meisten meiner Reise-
 genossen an der Seefrankheit litten und ein russischer Fürst eine Fla-
 sche Champagner nach der andern trank, bis sein Diener ihn in die
 Kajüte und in's Schlafcabinet führte. Jetzt aber stand ich endlich
 auf deutschem Grunde. Die derben deutschen Gesichter rings um-
 her zeigten kaum etwas Anderes, als Geldgier oder Stumpfsinn, und
 anstatt daß man meine Fragen beantwortet hätte, erfuhr ich, was ich
 nicht erwartet hatte, — ja eher wäre der Himmel eingestürzt, — in
 der freien Hansestadt Lübeck sei eine Julirevolution
 gewesen! — Diese Nachricht wirkte so sehr erschütternd auf mich,
 daß ich mich noch bei der Erinnerung an den ersten Eindruck nicht
 so leicht sammeln kann. —

Vielleicht habe ich dem Kutscher ein paar Thaler über die Tare
 gegeben, wenigstens schien mir der Preis für den Wagen enorm.
 Aus meinem Koffelenker war Nichts herauszubringen. Als wir durch
 Travemünde fuhren, blies er in's Horn. Es war mir ganz so, als
 sei es die gewaltige Marcellaise. Eine Revolution und in Lübeck!

Wie hat sich Deutschland in den drei Monaten deiner Abwesenheit geändert! —

Im Goldglanz der sinkenden Sonne zeigten sich jetzt Lübeck's spitze Thürme am Saume der Ebene. Ich hatte niemals Lübeck gesehen, aber ich wußte keine deutsche Stadt, vielleicht Nürnberg ausgenommen, die schon auf das Gemüth des Knaben einen so tiefen Eindruck gemacht hätte und an die sich so viel große Erinnerungen knüpften. Jetzt lag das Bild vor mir. Spitze, scharf vom purpurrothen Abendhimmel untrifffene Thürme deuteten die gesunkene Königin der gesunkenen Hansa an. Das Princip der Hansa war nicht poetisch, wohl aber ihre Erscheinung. Verbündete deutsche Städte hielten eine Flotte, welche die Meere beherrschte und vor der mehr als einmal die Könige gezittert haben, und jetzt — das ganze Deutschland hat keine, kein Schiff, keine deutsche Flagge! Unter den reichen Hansastädten war Lübeck das Hauptjuwel, die Städte des mittlern Deutschlands verbanden sich damit, die reichen Burgundischen Städte führten die große Handelskette bis an den Canal und, prächtig entfaltet durch das Kreuzzugeben, schlossen sich ihnen wieder die italienischen Staaten Venedig, Florenz, Genua, Pisa an. Damals war die Ostsee die Handelsstraße Lübeck der Markt des Nordens, es zeigte sich da ein Handelsgetriebe, dessen Großartigkeit wir jetzt kaum zu ahnen vermögen. Wenn man nur weiß, daß Lübeck auf demselben Raume, wo jetzt 24,000 Einwohner leben, einst 200,000 umfaßte, so fühlt man schon, welche gewaltige Veränderungen mit dieser Stadt vorgegangen sind und mir wurde ein Aufstand immer natürlicher. War es doch die Stadt des kühnen Johann Wullenweber, in die ich einzog! Jeden Augenblick dachte ich die trogathmenden mittelalterlichen Bürger aus dem Boden steigen, die Häuser der Patrizier stürmen und an ihre Thore mit Arten klopfen zu sehen. Aber die Leute, welche mir begegneten, sahen keineswegs wie Rebellen aus, es war keine von den Leidenschaften in ihren Gesichtern zu lesen, welche sonst eine Revolution zu erwecken pflegt, es schienen eben nur ruhige Bürger zu sein, welche frische Luft schöpfen wollten.

Und als ich dann an der Abendtafel im Gasthose zur Stadt Hamburg am Klingenberge saß, wie war ich voller Scham, daß ich dem ruhigen deutschen Bürger eine Revolution hatte zutrauen

können! Die Julirevolution Lübecks schmolz zu Straßentumulten zusammen und war mit einer allgemeinen Durchprügelung mehrerer Hundert von Handwerkerjungen von Seiten der Polizei beschloffen worden. Die größten Thaten der Revolution waren das Zerschmettern der sämtlichen Straßenslaternen, so wie das Einwerfen der Fensterscheiben an den Häusern eines Schneiders und eines Senators gewesen. Das Letztere frappirte mich denn doch etwas! Der Senator hieß Behrens; er soll ein beim Volke sehr unbeliebter Mann sein. Es cursirten eine Menge von Spottgedichten auf ihn und seine Collegen; einige waren nicht ohne Wiß. Die Veranlassung der Straßentumulte sollen Militärsachen gewesen sein: der Grund lag tiefer, wie man auch an unsrer Abendtafel allgemein annahm. Lübeck ist nicht bloß durch den Umschwung der Zeitverhältnisse gesunken, es hat sich vieles selbst zuzuschreiben. Es krankt an seiner Verfassung, der ganze Wust des mittelalterlichen Corporationswesens ist hier beibehalten worden. Das, was die französische Revolution aller Welt gelehrt hat, ist hier verschmäht, und man kann sagen, der Unterthan des Königs von Preußen bewegt sich in weit freieren Verhältnissen, als der republikanische Bürger Lübecks. Börne hat Recht, die hanseastädtischen Republiken zeigen uns nur, wie Republiken nicht sein sollen. Der Senat ergänzt sich selber und die Vertretung der Bürgerschaft ist eine Chimäre; nur der Kaufmann wird mit Nachdruck vertreten, die übrigen Stände gelten Nichts. Der Gelehrte ist von allem Mitthaten und Mitrathen ausgeschlossen. Das ganze Landgebiet ist im Zustande einer Unmündigkeit, welche selbst den Verfügungen der deutschen Bundesacte zuwider ist, und von einer Trennung der Administration und Justiz ist hier noch gar nicht die Rede. Bei Besetzung der Aemter soll nach dem einseitigsten Nepotismus verfahren werden; man muß entweder ein banque-roitter Kaufmann oder aus irgend einer aristokratisirenden Familie sein, um eine Pfründe zu erlangen. Es ist traurig, daß man in Lübeck nicht zu einem schnellen Entschlus kommen kann; man zögert von Jahr zu Jahr, die bestehenden Verhältnisse sind mit dem Geiste der Zeit in dem schreiendsten Widerspruche, die Armuth steigert sich alle Jahr, der Handel sinkt immer tiefer, und doch hat man nicht den Muth, sich zu einem lebendigen Gemeingeiste zu erheben. Es mag die Schuld wohl nicht bloß an dem Senate liegen, son-

dem gewiß eben so sehr an der Bürgerschaft, welche sich nicht über vermehrte Corporationsprivilegien und Interessen zu erheben weiß und allenthalben indifferent ist, wo es nicht auf die Steuern ankommt. Daß eine schlechte Verfassung die Finanzen ruinirt, ist allgemein anerkannt, hier scheint man Nichts davon wissen zu wollen. Die Lübeck'sche Verfassung hemmt durch ihren zünftigen Egoismus die freie Entwicklung aller Kräfte; der Industrie ist durch sie alles Terrain genommen, und dem Handel werden die größten Hemmnisse in den Weg gelegt.

Man klagte denn auch bei Tisch über den immer tiefer sinkenden Preis der Häuser, welche man für den zehnten bis zwölften Theil ihres Werthes kaufen kann, und über die immer zunehmenden Banquerotte. Das Alles sind Symptome einer gefährlichen Krankheit. Es wäre doch traurig, wenn Lübeck, eine der ehrwürdigsten Städte, die so manchem Sturme muthig getrogt hat, ihre Souveränität niederlegen und sich unter das Szepter eines Fürsten beugen müßte. Herr Geibel konnte so hübsch singen: „Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren.“ Im Volke freilich soll man nur Heil von einem solchen Schritte erwarten, und mit Mißtrauen auf die eigenen Staatsbehörden blicken.

Demungeachtet ist Lübeck eine sehr sehenswerthe Stadt, und ich bereue es wahrlich nicht, ein paar Tage in ihr verweilt zu haben. Schon die Umgebung ist reizend, sie trägt den üppigen, fruchtbaren Charakter Holsteins. Man bekommt in Lübeck recht einen Begriff von dem Städteleben des Mittelalters. Wie eigenthümlich wirkt die Architektonik dieser engen „Gruben“ auf ein Auge, welches den charakterlosen Baustyl der breiten Berliner Straßen gewohnt ist. Unsere Vorfahren waren derbe, ehrliche Leute, sie liebten das Maskiren nicht, auch nicht an ihren Häusern. Darum wichen sie denn auch in der Form ihrer Häusergiebel nicht von der natürlichen Form des Daches ab, und bauten nicht in die Breite, nicht in's Horizontale, sondern empor, in ihren Häusern, wie in ihren Kirchen! Man muß diese Lübeck'schen Straßen mit ihren starken, emporstrebenden Treppengiebeln im Lichte der sinkenden Sonne sehen, — es ist ein wunderbarer, tief ergreifender malerischer Anblick!

Eine der großartigsten und interessantesten Kirchen Deutschlands und überhaupt aller, die ich jemals gesehen habe, ist unzweifelhaft

die Marienkirche hier. Sie ist im gothischen Style gebaut und aus Backsteinen aufgeführt. Ihre Thürme von seltener Höhe sind aber nicht, wie die Münster am Rhein, durchbrochen, sondern in der bekannten Zuckerhutform; es scheint mir, als ob man dabei auf den zerstörenden Einfluß der Seelust Rücksicht genommen habe. Auch dieses großartige Bauwerk eines frommen, katholischen Sinnes soll der Sage nach, wie so manche andere Kirche Deutschlands, von einem geprellten Teufel erbaut worden sein. Diese Kirche hat die schönsten und belebtesten Tage Lübecks gesehen; — es wird kein Aye mehr in ihren Capellen gebetet, es wirbeln seit drei Jahrhunderten keine Weihrauchwolken mehr durch ihre Hallen, aber man hat ihr den katholischen Grundcharakter nicht nehmen können. Der Katholicismus, wie er sich hier ausprägt, lebt in dem heiteren Reiche der Sinnlichkeit, der heiteren Kunst und des Reichthums. Der Lübecker Dom dagegen repräsentirt die katholische Weltanschauung der Hierarchie. Hier schwingen sich die Säulen nicht hoch und lustig empor, die Gänge sind eng und gedrückt, das Tageslicht bricht matt durch die kleinen Fenster, man glaubt überall die Mönche umher schlürfen zu sehen und ein *ex profundis* zu hören. Allenthalben Thüren, verborgene Winkel, wohin das Tageslicht nicht dringt. An den Seiten die prächtigen und allmählig verfallenden Capellen der ältesten Geschlechter Lübecks und der stolzen Bischöfe, die hier herrschten und so oft mit der Stadt im Kampfe lagen. In der Mitte der großen Halle erhebt sich ein riesiges Kreuz, und an den Seiten desselben hat sich ein Bischof mit seiner Beischläferin in Lebensgröße aufstellen lassen. Auf den Grabstätten anderer Bischöfe sind eine Menge geschwänzter und frazenschneidender Teufelchen angebracht; — das ist der derbe Humor des deutschen Mittelalters!

Einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht auch das Holsteinthor mit seinen dicken Seitenthürmen; es erinnert lebhaft an die massiven Vertheidigungswerke des Mittelalters. An der Außenseite sitzt der riesige Reichsadler mit dem Lübeckischen Wappen im Herzen, über die ganze Fronte steht geschrieben: *Concordia domi et foris pax* und zwischen den einzelnen Worten *SPQL Senatus Populusque Lubecensis*. — Man hat diese Ausdrücke des alten Lübeckischen Selbstgefühls neulich wieder aufpuzen lassen, und Ammen und Kinder begaffen die goldig flimmernden Worte!

Mir wurde das Vergnügen zu Theil, noch am letzten Abend meiner Anwesenheit in Lübeck in die Gesellschaft eingeführt zu werden. Herr T..., dem ich ein Mal in Berlin eine kleine Gefälligkeit leisten konnte und der hier wohnhaft ist, hatte die Güte, mich auf sein Landhaus einzuladen. Es ist hier allgemein Sitte, für den Sommer „auf dem Garten“ zu wohnen; wer kein Landhaus als Eigenthum hat, der wohnt darin zur Miethе. Frau und Kinder sind den ganzen Tag draußen, der Mann kommt Abends nach. Die Gesellschaft, worin ich mich befand, war sehr liebenswürdig, und ich bemerkte im Allgemeinen einen achtungswerthen Grad der Bildung, namentlich unter den Damen. Man sagt in Deutschland allgemein, daß die Lübecker die prächtigsten Kerle sind, aber sie müßten sich außerhalb Lübecks befinden, und das schien sich auch mir zu bestätigen, denn wir waren wirklich außerhalb Lübecks. Die alten Thürme der Stadt wurden uns nur über den hohen Baumalleen des Walles sichtbar. Der Ton verlor allmählig jene Steifheit und jene spanische Grandezza, welche der Norddeutsche einmal nicht ablegen kann, und wurde dann durchaus ungezwungen. Man liebt hier Musik ganz leidenschaftlich, und soll sich auch mehr und mehr mit Literatur beschäftigen, seitdem mehrere Lübecker wie Geibel, Saß, Röse und andere von sich zu reden geben.

In allgemeiner Heiterkeit trennten wir uns am späten Abend, nachdem schon viele beim Eintritt der Thorsperre gegangen waren. Und ich beschloß am nächsten Morgen nach einer Schwesterstadt Lübecks zu fahren, die [auch noch an der Thorsperre leidet — nach Hamburg.